

Bedingungen.
Das „Hermanns Volksblatt“ er-
scheint jeden Samstag und kostet jährlich
zwei Dollars in halbjährlicher Voraus-
zahlung. Anzeigen werden zu den
üblichen Bedingungen aufgenommen.
Längere Anzeigen werden im Ver-
hältniß berechnet.

Hermanns Volksblatt.

Preise für Einzelnummern.
Anzeigen von zehn oder weniger Zeilen
kosten:
Für einmaliges Einrücken \$1.00
„ zweimaliges „ 1.50
„ dreimaliges „ 2.00
„ viermaliges „ 2.50
„ ein Jahr „ 8.00

Herausgegeben von Jacob Graf.

Office: 3te Straße, zw. Markt u. Schiller-Str.

Jahrgang 5.

Hermann, No. 28. April 1860.

No. 50.

Rechtsgesetze.

1. Wenn die Abkommen nicht ausdrücklich da-
gegen besagt, so wird angenommen, daß sie
eine Fortsetzung ihres Abkommens sind.
2. Das Abkommen kann nicht über rechtskräf-
tig abgeschlossene, als die Rückstände bezahlt sind.
3. Der drei Nummern einer Zeitung annehmen
wird als Abkommen betrachtet und hat für dieselbe
Zahlung zu leisten.

M i c h e l.

Geschichte eines Deutschen unserer Zeit.

Von

Johannes Scherr.

Erstes Buch.

Jugendjahre.

(Fortsetzung.)

Der Herrscher zwinkerte, indem er dies sagte, lässig
mit den Augen und machte ein sehr geheimnißvolles
Gesicht.

„Ach, gnädiger Herr, Sie meinen doch nicht etwa
die problematische Mitrasgrotte?“

„Die problematische? Nein. Aber die wirkliche,
ja — Siebenundsechzig Schod bläuliche u. s. w.
Ich habe die Höhle entdeckt, ich! Ja, Consulent,
Sie tugendhafter Thomas, der Sie wissen wollten,
daß sie eine römische Region hier herum gestanden
ich sag' Ihnen, die Höhle ist da, oder besser die
Grotte, denn 's ist 'ne Art Grotte, 'ne verstaubte
Mitrasgrotte, so wahr ich Bodo heiße.“

„Ich spalte die Dörren bei dieser Wendung des
Gesprächs. Der Herrscher summelte sein Stücken-
reue der Altertümer und ich wußte gar wohl, auf
welchem Terrain das gegenwärtig mit Vorliebe ge-
schah. Es war damals eine gelehrte Note, den
Spuren der durch die Römer vermittelten Verzwei-
gungen altorientalischer Culte im westlichen Europa
etwa nachzugehen, und der edle Herrscher machte die-
se Note reichlich mit.“

„Sie haben eine Mitrasgrotte entdeckt, gnädiger
Herr? Fragte mein Vater. Wirklich? Hier bei uns?“

„Ja, wirklich und hier bei uns.“

„Wo denn?“

„Eigentlich soll' ich Ihnen das noch nicht sagen,
aber Sie mögen's immerhin wissen. Die Grotte
befindet sich im Weichselthale.“

„Im Weichselthale? Alle Welt! Wer hätte das
geahnt? Und Sie haben auch den Mitrasstein
gefunden?“

„Nun nicht. Aber das einer in der Höhle sein
mag, kann gar keinem Zweifel unterliegen. Wenn
dieser Tage schon nachgraben lassen. Aber was la-
den der Junge?“

„Ich lächelte wirklich, denn als ich sah, wie die bei-
den Altertümer über die fragliche Mitrasgrotte in
Fruer getrieben, spaltete mich der Einfall, dem Frei-
weir einen Posten zu stellen. Ja, war nämlich noch
damals ein so schäblicher Christ, daß ich es entsetzten
mehr mit der altorientalischen Kadepraxis als
mit der neuromanischen Vergehungsbearbeitung hielt.
Der Herrscher hatte mich Angestrichenes seines Docters
leins, welches heute ebnet gar Nichts von mir
wissen zu wollen schien, einen Schlingel und armen
Sünder genannt — das sollte ihm nicht so hingehen,
dem Gott Mitras sei Dank!“

Der Herrscher sagte endlich dem Vater Alieu und
trieb sein Gespann an. Im Fortrollen desselben
konnte ich Hölle in ihrer Herzengüte doch nicht
enthalten, halb zurückgewanderten Kopfes mit einem
recht guten und tröstlichen Blick zuwerfen. Aber
ich war nun auch stolz und that, als ob ich von die-
ser Freundlichkeit keine Notiz nähme.

Dahin traf ich ebenfalls rothgeweinete Augen
und zwar im allerliebsten Gesichtchen meines Schwes-
terleins. „Denke Dir“, sagte das kleine Ding mit
gepreßter Brust, — „denke Dir, der Bertold ist fort
und hat nicht einmal Abschied von uns genommen.
Ist das nicht traurig?“ — „Na“, versetzte ich groß-
artig, „s' hat schon mändcher dumme Junge fort ge-
mußt und dumme Mädchlein haben hinter ihm
drein gestanden und der Himmel ist deshalb doch nicht
eingefallen.“

„Wie Du nur heute wieder bist!“ sagte die Klei-
ne, mich mit ihren verweinten Augen großansiehend.

Fünftes Capitel.

Landjugend. — Von meinem Vater. — Ein huma-
nistischer Ertrag. — Den Würr — Die „Strick-
stunden“ meiner Mutter. — Etzempel einer Nonne. —
Classische Entzückungen des alten Haisle. — Ein un-
frommer Petrus. — O, du Kinderzeit!

Ich habe die Sentimentalität meiner Werthepe-
riode nie so vollständig vergessen können, als daß ich
in Städten, besonders in großen, einer Schaar von
Kindern begegnend, dieselben nicht herzlich besagte
hätte. Auch in Städten, ich gebe es zu, mag die
Kinderzeit ihre Poesie haben, aber ich bin hantbaüt
der Ansicht, daß sie sich mit einer auf dem Lande
verlebten Kindheit nicht messen könne. Hier, wo man
die Natur so zu sagen aus erster Hand hat, sind die
Beziehungen des Kindes zum Naturlieben viel un-
mittelbarer und inniger, und wo nicht die Schänge
der Armuth das Paradies der Jugend allzufrüher-
zeitig und juringlich vergiftet, wird dieses in der Er-
innerung des Landkinds immer hellleuchtender ste-
hen bleiben als in der eines Stadtkinds. Natürlich.
Die werktätige Prosa des Lebens muß sich dem
Stadtkind viel früher aufdrängen als dem Landkind,
dessen Sinn viel länger frisch, dessen Vorstellungen
viel länger naiv bleiben.

Meine Jugend blieb ungeachtet ich jetzt den weils-
aus größeren Theil des Tages hindurch unter der
strengen Aufsicht eines pedantischen Lehrmeisters
stand, noch immer eine glückliche. Zu der Präsente-
rei des Beneficiats, welcher so unerbittlich an mein-
nem Schulrade sticht oder denselben vielmehr gar
neu zuschneidet, daß ich mich endlich damit leben lassen
konnte, bildete die humoristische Bonhomie meines
Vaters einen wohlthätigen Gegenjah. Ich vergaß
alle grammatikalischen Leitzgen, alle syntaktische
Bladerel, welche ich die Woche über ausgehantet,
wenn er, wie er zu ihm gewohnt war, in der Frühe
eines schönen Sonntagmorgens mit uns Kindern
hinausging in die thauige Frische und uns das ewige
Buch der Schönheit lesen lehrte, in welchem un-
sere Heimathgend ein so anmuthiges Blatt dar-
stellte. Bei solchen Wanderungen brach die Poesie
welche in meinem Vater lebte, ohne daß er Besie
schrieb, hervor, wie „die Thräne aus der Rebe im
Leuz“, und oft noch summt mir die Strophe eines
mit unbekanntem Dichters im Gedächtniß, welche ich
ihn an so einem Sonntagmorgens, als wir die
Sonne glorreich über unsere Berge aufgehen sahen,
glänzenden Auges vor sich hinsprechen hörte: —

„Concentragend, Hauptvermeidend
Trinkt der Hochwald Nebelstut,
Vergessmüthig halten Jüngend
In der Brust die Quellenbrut.
Weltumtreidend, Altessteg,
Kommt der Tag triumphirend her,
Bunte Volk'n, seine Tiger,
Tammeln, lächeln, reitet er.“

Mein Vater war Pantbeist. Er fühlte in Allem
und Jedem den Athem der großen Weltseele. Wenn
er uns von dem religiösen Fühlen, Vorstellen und
Denken der heidnischen Altvordern erzählte, ging es
was wie Raubden der alten Götterdaine, wie uralter
Waldgeruch durch seine Rede. Es wurde dann
seinen Zuhörern so andächtig zu Mute, wie ihm
selber war. Sein Gedächtniß war ein unerhöpliches
„Wunderhorn“ alter Sagen, Mythen und Vieder.
Wenn meine Schwester Hildegard, die unserer Mut-
ter Aare, hohe und reine Stimme geert, im Verein
mit ihrer Freundin Jolte, die einen prächtigen Alt-
besaß, dem Vater so ein edles, altes Volkslied sang,
ging ihm das Herz auf. Er liebte die Musik leidens-
chaftlich. Meine Mutter unterrichtete den Fabian
und mich im Clavierpiel, während meine Schwester
dieses Instrument und das nach meinem Gefühl
noch schönere, die Harfe, zugleich mit Jolte auf dem
Schlosse spielen lernte. Da haben wir denn dem
Vater an manchem Abend mit einem improvisierten
Concert die Stimme geglättet.

Und das war zuweilen nöthig, denn wie alle hu-
manistischen Naturen bewegte sich auch die meines
Vaters in Contrasten. Sein ursprünglich braunes
Temperament war zwar allmählich durch die Jahre
sehr gemüthigt worden, aber mißunter schlug seine
Sanguinität immer wieder durch die ruhige, ich
möchte sagen bedächtige Gefasstheit, welche er sich all-
mählich angewöhnt hatte. Daraus erklärt sich denn
auch der Feuertrieb, womit er sich plötzlich für die be-
ginnende industrielle Bewegung der Zeit interessirte.
Wenn sonst in seinen Musestunden Bücher wie Go-
the's Werke oder die Vorlesungen unserer großen
Germanisten kaum aus seinen Händen gekommen
waren, so sah man ihn jetzt häufig über nationalso-
nomsichen und technischen Schriften brüten und er-
ließ es sich angelegen sein, auch mir einigen Ge-

stmad an solchen Werken beizubringen. Ich erinnere
mich, daß ich mich ihm zu Liebe einmal durch einen
viden „Wäher über Maschinenkunde“ mit Ach und
Krach durchsah und dann auf sein Befragen nicht
verbehte, daß ich mich ob dem Ding schrecklich ge-
langweilt hätte. Das Alles, meinte ich, sei doch
grauenhaft maschinemäßig. „Ja“, versetzte er un-
seine munteren Augen wurden dabei ganz traurig,
ja, grauenhaft maschinemäßig, das ist wahr. Ar-
wer Junge, ich fürchte, Du wirst ein eiernes Zeits-
alter erleben, eine Zeit, wo die Maschinen mehr gel-
ten als die Menschen.“ Und was einer Dancie
setzte er schwerwützig hinzu: „Es ist seltsam und
erschreckend, wie diese materiellen Interessen Alles
zu zerreiben, zu verflammen drohen. Du bist jetzt
nachgerade alt genug, um einzusehen, daß die alte
Zeit nicht so gut und schön und rosenfarben war, wie
sie oft geschildert wird; aber sie verdrängte doch noch
Götter; sie heiligte Ideale. Schon unsere Ge-
genwart dagegen setzt eine so allkluge Miene auf,
als wäre aller Cultus des Schönen, des Heiligen
als eine abgethane Kinderposse nur so in die Num-
peltammer der Weltgeschichte zu werfen, und wenn
das so fortgeht, werden die Menschen bald thun, als
gäbe es gar keine irdischen Lebensmächte mehr. Das
mon Mammon wird ihnen die Götter ersetzen. Neu-
lich sah ich ihn Nachts im Traume. Er der in
eine ungeheure qualmende Esse verwandelt Erce-
lasterete er, ein riesiges Extral, ein Weltall, und
mit seinen schwarzen Riesensferrenausfügen streute
er einen schönen Stern nach dem andern vom Him-
melgewölbe. Es war ein böser Traum.“

Solche trübe Stimmungen des Vaters waren
aber vorübergehende, und manchmal tette er sich
aus denselben vermittelst eines plötzlichen humoristi-
schen Sprunges. So auch eines Tages, etwa ein
Jahr nach meiner hysterischen Katastrophe, als ich,
einen Auftrag des Herrschers zu befehlen, Abends den
Vater auf seinem Geschäftszimmer aufsuchte. Er
war nicht allein, denn an der Thüre stand ein jun-
ger Bauernburich, in der linken Hand einen ver-
schlossenen Korb tragend, aus welchem ein halbblaues
Gesicht und Geipiepe kam, und mit den Fingern
seiner Rechten verlegen seine polverdrämte
Müße drehend. Mein Vater sah mit aufgestem-
ten Ellenbogen hinter seinem großen Aentisch und
starrte in einen vor ihm liegenden Brief. Seine
Brauen waren zusammengezogen und sein Blick
hatte einen so seltsam wilden Ausdruck, wie ich noch
nie an ihm wahrgenommen.

„Vater“, begann ich, „der gnädige Herr läßt Dich
grüßen und —“

„Er sah auf, bläute mich ster an und ein schwerer
Seufzer brach laut über seine Lippen.“

„Was soll's?“ fragte er rauh.

„Ich sagte, was ich zu sagen hatte, aber er nahm
offenbar wenig oder gar nicht Notiz davon.“

„Ist Dir unwohl?“ fragte ich, da ich bemerkte,
daß sein sonst so gesund rothes Gesicht ganz fahl-
schwarz war.“

Er winkte nur abbrechend mit der Hand. Da
bemerkte er den unglücklichen Bannrungen an der
Thüre, und als betäubte das Gewitter in seiner Brust
einer gewaltigen Entladung, schrie er ihn mit ei-
ner Donnerstimme an:

„Was willst Du, Kerl?“

So ein Donnerthlag machte den Burichen voll-
ends ganz confus. Er ließ seine Polzappe fallen,
stettete einige unartikulierte Töne hervor, trat dann,
wie mit einem verzweifelten Entschluß, dem Tische
näher, stellte seinen Korb auf den Boden, öffnete
den Deckel und heraus sprang ein halb Duzent
junger Raben oder Capannen, die sich alsbald mit
verwirrtem Gezusch im Zimmer verbreiteten.

„Holla, he! was soll das, Du Kaliban?“ schrie
mein Vater.

„Herr Consulent, Herr Consulent“, flammelte der
Burich, sich verzweifelnd mit beiden Händen hinter
den Ohren fangend.

„Was denn? So thu' doch das Maul auf, Du
Kreuzschwärenöther!“

„Die Mutter, die Mutter“, flammelte der Un-
glückliche.

„Was soll's mit Deiner Mutter?“

„Die Mutter hat halt g'müth — von wegen
der Streue im Birkadwäle — und derweil die
Koppen hür so wohl g'rathen sind — und fett sind
d' Finger, 's ist wohl — und, Töne, hat sie g'sagt,
Töne, 's Schmier und 's Salbe blit numma ei-
n' s' allehalba —“

„Was?“ fuhr mein Vater los. „Bestehen will
man mich? Mich mit Rabanenfett schmieren und
salben? Wart', ich will Dich sogleich auch ein
Bisble jalken. Wo ist mein Meerrohr? Du ver-
dammt —“

Mitten in dieser drohenden Diatribe hielt er

aber inne, denn die schamlose Miene des großen
Jungen, der ganz veräppelt dastand, machte ihn
plötzlich hell aufpassen.

„Michel, fang die Bestien zusammen“, befahl er,
mich, und ich brachte es unter großem Gelächter und
Gekreische der Thiere glücklich zu Stande, diesen Be-
fehl auszuführen.

Mein Vater war aufgestanden und kam hinter
dem Aentisch hervor.

„Herr Jeses! Herr Jemine!“ rief der Burich, ei-
nen Blick des Aufsehens in die Eck werfend, wo das
Meerrohr meines Vaters lebte.

Aber das gefürchtete Instrument wurde nicht in
Thätigkeit gesetzt. Mein Vater nahm mir den Korb
ab, in welche ich die Kapannen wieder verschloß, und
trat damit auf den Jungen zu, welcher seiner-
seits sich so lange „rückwärts concentrirte“, bis er an
der Zimmerwand anstieß. Er hätte sich gern durch
dieselbe gezwängt, wenn es nur möglich gewesen
wäre.

Bei meinem Vater hatte der Humor augenschein-
lich den Jozn verdrängt. Er trat hart vor den
Burichen hin, gab ihm den Korb, um dessen Trag-
ring sich die Finger des Geangstigten mechanisch
schloßen, und schauerte ihn an:

„Verstehst Du Latein?“

„Na-la-la-latein?“ stotterte der Burich.

„Aber Du weißt doch, was eine Grabstätt ist?“

„Soll ich numme ein Grabstätt uf 'nem Grab-
kreuz, mein' i.“

„So was ungeschick, ja. Nun paß' auf, Burich,
und schreib' Dir's bucker Deine langen Dörren. —
War 'mal vor Zeiten einmal ein wackerer römischer
Legionsjoldat. Als der zu sterben kam, vorordnete
er, daß man ihm auf seinen Grabstein die Worte
grave: „Ich lebte, wie es einem freien Manne
geheim. Was ich gegessen und getrunken habe, ist
mir zu Gute gekommen, sonst Nichts.“ — Verstehst
Du mich?“

„Nai.“

„Du ewiger Latsche! Der langen römischen
Grabstätt kurzer deutscher Sinn ist: „Selber essen
macht fett.“ Das verstehst Du doch, Voppel?“

„Soll verstand i scho.“

„Wohl, so thue darnach und sag' Deiner Mutter
sie soll es auch so machen, das heißt, nota bene, mir
gegenüber. Die Streu im Birkadwäle könnt ihr
holen, will's dem Förker sagen — und jetzt pad'
Dich.“

Am folgenden Morgen nach dieser kurlen
Scene verrieste mein Vater für mehrere Wochen.
Bei seiner Rückkehr war er ernst, fast düster gestimmt,
obgleich er es zu verbergen suchte. Er sagte mir
tamtals, als er eine Weile mit mir im Garten als
sein war, mit eintrügnlicher Betonung: „Michel,
merk es Dir, die Postsignomir ist doch keine ganz
eitle Wahnhaftigkeit; 's ist Ewas dran, ja, bei Mos-
can und Franck! Im Uebrigen, Junge, trau' den
Menschen nicht gar zu schnell und gar zu sehr, hörs
Du? Schaff' Dir bei Zeiten eine gehörige Portion
Misttrauen an; man hat's nöthig in tiefer Hunde-
welt, das heißt, in Welt wäre schon r. Ich und ich
aber die Menschen, die Menschen — na, ich will
'urter misstrauich sein trotz Einem, misstrauich wie
'ne Gludenne.“

Mit diesem Voratz ging es wohl kaum viel an-
ders, als mit seinem sonst täglich erneuten und doch
nie zur Ausübung gebrachten Entschlusse, die Ge-
genwart des Raters Murr kein Mittagessen nicht
mehr zu dulden. Veräugter Vater war ein kolossales
schwarz und grau getigertes Exemplar seiner Gat-
tung und nahm in der Thierfreundschaft meines
Vaters unmittelbar die Stelle nach dem alten Hy-
las ein. Er war dem Vater und uns Allen über
die Wägen anhänglich, seinem hausgenossen Hylas
brüderlich anhänglich, gravitätisch wie ein Hidalgo
Galderon's, aber mit einem unausstößbaren Diebs-
stinn behaftet. So lange kloß die Suppe auf dem
Tische stand — Suppen behandelte Don Murr mit
souveräner Betrachtung — sah das Thier ganz ruhig
zwischen mir und Hildegard auf der Bank. Sobald
aber das Fleisch kam, schlich sich eine der laterlichen
Pieten am Tischrand herauf und ein bald mehr
bald minder unverdächtig Gebäl bedrohte den
Inhalt unserer Teller. Beachtete man diese De-
monstration nicht, so stieß Don Murr ein paar
murrische Mau, Mau als indianischen Kriegesruf
aus, und wollte man auch das nicht verstehen, so er-
folgte ein offener Angriff.

„Was, schon Dier?“ rief dann der Vater aus.
„Wart, Murrissime! Was, ein wissenschaftlich ge-
bildetes Vieh wie Du und hehlen! Da nimm
Dir den alten Hylas zum Muster, der geduldsig war-
tend da sitzt, eine bunte Statue menschlicher, —
nein, unmenslicher, übermenslicher Weisheit.
Holla, Hildegard, nimm Deinen Löffel in die Hand.“

Hat man denn gar nie Ruhe vor der verdammten
Bestie? Jetzt will ich sie aber beim Essen gewöh-
nie wieder im Zimmer haben. Fort damit!“

„Aber, lieber Vater“, sagte meine Mutter, „das
Essen schmecht Dir ja doch nicht, wenn Dein Wissen-
schaftlich gebildetes Katervieh nicht dabei ist.“

„Worum nicht gar? Was ist das wieder für ein
Einfall? Man dichtet mir doch wunderliches Zeug
an.“

„Behüte Gott, lieber Fritz; Du kannst recht wohl
ohne den eignen Südenfried sein. Schaff' ihn
hinaus, Michel.“

„Ja, thu' das, Michel; das heißt, da er nun doch
einmal da ist, so geh' ihm 'was unter den Tisch. —
Thiere wollen auch leben, Gertrud, weißt Du; aber
von heut' an soll er während des Mittagessens ins
Exil geschickt werden.“

Dazu lächelte dann meine Mutter und wenn sie
sich am folgenden Tage den Spoh macht, Don
Murr vor dem Essen aus dem Zimmer zu entfer-
nen, so traf regelmäßig ein, was wir Alle erwartet
hatten. Der Vater spitzte sich, legte die Serviette
über die Schenkel und lächelte mit der linken den
Kopf des würdigen Hylas, der unmerkbar seinen
Posten neben dem Stuhle seines Herrn einnahm.
Dann griff der Vater zum Löffel, als aber nicht,
sondern gab allerlei Zeichen von Unbehaglichkeit, bis
er endlich fragte: „Aber wo ist denn Semor Murr?“

Auf dieses Stidwort hin eilte meine Schwester oder
ich, die Thüre zu öffnen, und herein schob das wils-
senhaftlich gebildete Vieh, den mächtigen Schwel-
bolgerade in die Höhe gestellt und ein lang gego-
genes Mian des Triumphes ausstößend.

Die Thierliebhaberei meines Vaters war nur
ein Ausfluß seiner Herzengüte. Er aber behauptete
umgekehrt, Liebe zu den Thieren mache den
Menschen mild und gütig. Natürlich konnte es nicht
fehlen, daß wir Kinder seine Liebhaberei theilten,
und so hatten denn die Mutter und unsere zwei al-
ten Mägde ihre liebe Noth mit der bunten Menas-
gerie, die sich in unserem Hause anammelte. Nur
die kriechenden Bestien waren ausgeschlossen, denn
der Vater konnte sie so wenig leiden, wie die kri-
chenden Menschen. Und doch verabschiedete er mir
eines Tages eine unvergeßliche Dörreife, da ich als
kleiner Bube eine harmlose Blindfische muthwillig
getratt. Er lernte und auch seine mannigfaltigen
Thierzähmungskünste, allein ich profitirte von diesem
Unterricht lange nicht so viel, wie mein Freund
Fabian, welcher, wie der genierte Leser seines Diers
sehen wird, später Thierliebhaberei und Thierzäh-
mung in's Große trieb.

Aber nicht allein gegen Thiere war mein Vater
gütig und liebevoll, and es half ihm auch gar Nichts,
daß er, namentlich in späteren Jahren, zuweilen sich
einklinkte, ein Menschenfreund zu sein, und demnach
das Raube heranzulehren veruchte: die Leute wuß-
ten doch, daß der Herr Consulent niemals, so weit es
überhaupt in seinen Kräften stand, eine geprügelte
Klage ungestiftet lasse. Er war der allgemeine Ver-
trauensmann der ganzen Gegend, und mit Stolz
und Nahrung denks ich daran, daß mir später sel-
tens alter Leute in meiner Heimath oft der Ausdruck
dankebarer Anerkennung begegnete: „O Herr Hylas-
muth, Euer Vater selig, der Herr Consulent, d's
war ein Mäntle! Der botte ein Herz für die ar-
men Leute! So Einer thut nicht mehr leben.“

Und Eure Mutter, die Frau Gertrud, bei der's hatte
man eine Zuhilfenahme in allen Nöthen. O Herr Je-
remie, wie war die gut und fromm!“

Ja, das war sie. Nie hat sie sich Ruhe gegönnt,
so lange sie in ihrer Nähe ein Leid wußte, welches
sie zu lindern hoffen konnte. Die kleinen Schwä-
chen, die ihr in Stunden anhafteten, welche mein
Vater ihre „Strickstunden“ zu nennen pflegte, traten
vor ihren ed'n und guten Eigenschaften weit zurück.
In ihren Strickstunden konnte sie, wie wir sahen,
eine energische Disputirklug entwickeln, welche der
Vater gewöhnlich dadurch zu pariren suchte, daß er
dieselbe mit irgend einer humoristischen Wendung
für eine nur seiner eigenen Neigung zu Contro-
versen zu Gefallen entfaltete ausgab. Er ließ auch
merken, daß er diese Schwäche oder Stärke der
Mutter für eine Folge ihrer körperlichen Erlebung
halte; aber gerade hierin widersprach ihm die Mut-
ter am bartnädigsten. Was, einen solchen Schät-
zen auf die Kister im Allgemeinen und vollends
auf das Kloster Gnadenbrunn im Besonderen sol-
len zu lassen? Nimmermehr!

Der Vater mochte aber nicht so Unrecht haben,
denn die Nachwirkung der körperlichen Erlebung
auf meine Mutter war jedenfalls eine höchst bedeu-
tende. Hierin hatte auch ihr erkennender Burich,
mich der-erst in Eobebend und Mergewand zu se-
ben, seine Wurzel. Dergleichen ihre Frömmigkeit
durch Bildung hinlänglich gelindert war, um keine